

Petersaurach, 700-jähriges Jubiläum der St.-Peterskirche, 2. Advent, 4. Dezember 2011

Jesaja 63.15-16,19b; 64

Liebe Festgemeinde, Petersaurach steht an der Schwelle zu seinem großen Fest- und Gedenkjahr. 700 Jahre Pfarrei Petersaurach, 800 Jahre Dorf Petersaurach und 450 Jahre Schule Petersaurach! Da wird die Geschichte dieses Dorfes und seiner Pfarrei lebendig werden! Es wird gefeiert, und es wird deutlich werden, welch einen hohen Wert unsere ländliche Kultur darstellt und wie sie hier in Petersaurach lebendig ist. Viele setzen sich mit großer Kraft und Kompetenz ein, damit dieses Jahr mit seinen verschiedenen Höhepunkten gelingt.

Jetzt feiern wir zum Beginn miteinander einen festlichen Gottesdienst, und ich freue mich, dass ich ihn mit Ihnen allen feiern darf! Es ist ein gutes und wichtiges Zeichen, dass wir das tun. Denn auch in Zukunft soll das Leben auf dem Dorf lebenswert bleiben, soll ein gutes Zusammenleben gelingen. Und dafür spielt unser Glaube eine zentrale Rolle.

Er gibt unserem Leben und Zusammenleben eine tragfähige Grundlage, er stellt uns ein Ziel vor Augen. Er macht uns deutlich, dass wir nicht einfach Zufallsprodukte sind und es letzten Endes wurscht ist, ob es uns gibt oder nicht. Er zeigt uns, dass jede und jeder von uns ein einmaliges geliebtes Kind Gottes ist. Und er gibt uns gute Regeln, damit unser Leben und Zusammenleben immer wieder gut werden und bleiben kann.

Freilich, wir kennen auch die anderen Momente und Zeiten im Leben. Wo wir fragen:

“Wo ist Gott?” Das, was da passiert ist oder gerade passiert, das passt doch mit dem Glauben an einen menschenfreundlichen Gott überhaupt nicht zusammen ...

Wo ist Gott, so hat sich wohl mancher gefragt, als hier im dreißigjährigen Krieg die Soldaten durch's Land gezogen sind und geraubt, vergewaltigt und gemordet haben und schließlich fast zwei Drittel der Häuser leer standen.

Wo ist Gott, so haben vielleicht auch die gefragt, die aus ihrer österreichischen Heimat in eine ungewisse Zukunft ziehen mussten, weil sie ihren evangelischen Glauben nicht verleugnen wollten. Bei vielen unserer Vorfahren hier in Franken war das der Fall, als Kaiser Ferdinand II. für seine österreichischen Stammländer sagte: *„Lieber soll mein Land wüst liegen, als dass protestantische Ketzer in ihm wohnen!“*

„Wo ist Gott“, so fragt sich heute der Ehemann, dessen Frau mit 44 Jahren an Krebs gestorben ist und der jetzt da steht mit seinen zwei Kindern, die die Mutter so dringend bräuchten.

Wo ist Gott, wenn ich die furchtbaren Naturkatastrophen und Terroranschläge sehe und das Leid so vieler Menschen?

Wo ist Gott, so fragt sich mancher Christ, der sich von anderen immer wieder dumm anreden lassen muss, weil er Christ ist, und der nur allzu gerne irgendeinen Beweis in der Hand haben würde, um den Leuten zeigen zu können, dass das mit dem Glauben eben doch stimmt, dass es diesen Gott doch gibt, auch wenn man ihn nicht sehen kann.

Wo ist Gott? – So fragt vor zweieinhalbtausend Jahren das Volk Israel, weil es Erfahrungen gemacht hatte, die es in seinem Glauben an Gott irre zu machen drohten: Jerusalem, die heilige Stadt, ist erobert, der Tempel zerstört, sie sind ins Exil verschleppt. Da war von der Macht und Stärke ih-

res Gottes nicht das Geringste zu erkennen. Es schien, als habe sich Gott in höhere himmlische Welten zurückgezogen, als habe er sein Volk endgültig aufgegeben.

Was antworten wir auf diese Frage: *Wo ist Gott?* Die Israeliten geben erst einmal gar keine Antwort auf diese Frage. Sie klagen einfach, bringen ihren Schmerz über diese Erfahrung der Ferne Gottes in einem Gebet zum Ausdruck, bedrängen ihn, sich doch nun endlich zu zeigen, etwas zu tun, aus dem man erkennen kann, dass er mit seinem Volk noch zu tun haben will..

Aber eben so hält das Volk Israel bei allem Klagen und Flehen an Gott fest, verlässt sich gegen all ihre negativen Erfahrungen doch auf seine Zusagen: Bist du doch unser Vater; *„unser Erlöser, das ist von alters her dein Name.“* An diesem Glauben gegen allen Augenschein haben Juden in ihrer Geschichte immer wieder festgehalten, auch wenn die Erfahrung ihnen mehr als genug Gründe lieferte, ihren Glauben an den Gott Israels aufzugeben: In einem Keller in Köln, wo sich während des Krieges einige Juden versteckt hielten, fand man an einer Wand die Aufschrift: *„Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht fühle. Ich glaube an Gott, auch wenn er schweigt.“*

Festhalten an Gott gegen allen Augenschein – genau darum geht es auch in unserem christlichen Glauben. Darum ging und geht es in der 700-jährigen Geschichte der St. Peterskirche in Petersaurach.

Dies zeigt schon Petrus, der Namenspatron dieser Kirche. Ich kann mir vorstellen, dass er sich manchmal gefragt hat, als ihm im Gefängnis von Rom der sichere Tod vor Augen stand: *Wo ist er denn?* Aber er hatte etwas erlebt, das ihm die Kraft gegeben hat, seine Zweifel zu überwinden.

Davon könnten ein Martin Luther und ein Philipp Melanchthon und sein Freund Stanislaus Porphyrius, ein Freund Melanchthons, berichten, der 1558 als evangelischer Pfarrer nach Petersaurach kam; sie werden manchmal angesichts aller schlimmen Ereignisse gedacht haben: *„Wo ist er denn?“* Aber sie hatten etwas, was sie am Glauben hat festhalten lassen.

Festgehalten an Gott haben sich die Exulanten aus Österreich, die im 17. Jahrhundert durch Franken zogen. Warum?

„Wo ist Gott?“ - wir glauben als Christen, dass Gott den Himmel zerrissen hat und herabgekommen ist, Mensch geworden ist und uns darin seine ganze Liebe geschenkt hat. Dies feiern wir auch bald wieder am Christfest. Und dass sein Sohn dann den Weg der Liebe gegangen ist bis ans Kreuz, um uns zu zeigen, wie wertvoll wir für ihn wirklich sind, und dass er gerade auf den dunklen Wegstrecken unseres Lebens an unserer Seite ist.

Auch dies bleibt ein Glaube gegen allen Augenschein. Aber er hat einen festen Grund, und den hat uns Petrus gezeigt: Ihm, dem Verleugner, ist der Gekreuzigte in neuen, verwandelter Gestalt begegnet, und seitdem wusste er: *„Nichts, aber auch gar nichts, nicht einmal der Tod kann uns von Gottes Liebe trennen.“*

Darum glauben wir auch, dass es wirklich Gott selbst, der zu uns herabfährt, der zu uns allen kommt, wenn wir die Einsetzungsworte unseres Herrn hören. Es ist tatsächlich der allmächtige Gott, der Schöpfer der Welt, der die Distanz zu uns Menschen überbrückt, der möchte, dass wir es ganz konkret sagen können: Da ist er, unser Gott – im Wasser der Taufe, im Wort der Predigt, im Brot und Wein des Heiligen Mahles, da ist er, wo ihn eigentlich keiner erwartet. Die Prinzipalstücke Eurer Kirche, in dem neuen Kirchenführer so schön beschrieben, sie stellen es immer neu vor Augen.

Und dieser Gott, der so unscheinbar zu uns kommt, dieser Gott ist derselbe, der einmal sichtbar, für alle erfahrbar, in Erscheinung treten wird, er ist derselbe, vor dem sich alle Menschen einmal mit ihrem ganzen Leben werden verantworten müssen.

Immer wieder hat ER den Menschen hier in Petersaurach die Kraft gegeben, an ihm festzuhalten. Mit dem so gelungenen Hirtenweg habt Ihr ein Zeugnis für diesen Glauben abgelegt: Ja, der gute Hirte begleitet uns auf unserem Lebensweg. Um seinetwillen beten wir mit dem Psalmbeter: *„Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei deiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.“*

Er steht in Christus jetzt schon an unserer Seite. Bleiben wir ihm treu und kommen wir vor allem immer wieder dahin, wo wir ihn entgegen allem Augenschein seit 700 Jahren und auch jetzt finden können: hier an seinem Altar! Amen.

OKR Christian Schmidt
Regionalbischof im Kirchenkreis Ansbach - Würzburg